

Jm Rachen des Löwen.

---



ten sagen kann, sie ist das „Edelweiß“ unter unsern Kindern. Nur ihre dunkle Hautfarbe erinnert noch daran, daß sie einst ein Heidentum gewesen; im übrigen zeigt sie eine Reife der Sitten, eine Klugheit, eine natürliche, durchaus ungekünstelte Wohlanschauigkeit, daß selbst viele weiße Kinder sich mit ihr nicht messen könnten. Sie war allerdings noch recht jung, als sie zu uns in die Schule kam, allein, das waren viele andere auch, und dennoch zeigten gar manche von ihnen einen merkwürdigen Hang zu dem spezifisch Kassrischen, ich will nicht gerade sagen, zum Heidentum, aber doch zu den Sitten, Gebräuchen und Manieren ihrer Vorfahren. Selbst bei solchen, die jahrelang bei uns waren, die wohl unterrichtet und praktisch ins volle Christentum eingeführt waren, schaut, sobald sie sich selbst überlassen werden, da und dort wieder der alte „Kasser“ heraus. Gewisse Sachen scheinen ihnen wie angeboren, die sie so wenig ablegen können wie ihre schwarze Haut. Nicht so Veronika. Sie ist eine Christin durch und durch, all ihr Denken, Reden und Tun atmet einen nobeln, echt christlichen Geist.

Der äußeren Erscheinung nach ist sie klein, doch zierlich von Gestalt, sodaß man glauben könnte, sie sei erst 17–18 Jahre alt, während sie in Wirklichkeit Mitte der Zwanziger steht. Seitdem sie im Jahre 1901 ihr Lehrerinnen-Examen mit glänzendem Erfolg bestanden, ist sie beständig als Gehilfin in unserer Mädchenschule tätig und erfüllt diesen ihren schönen Beruf mit großer Liebe und Treue. Auch ist sie beständig auf weitere Ausbildung bedacht; gute Bücher sind ihre liebste Erholung. In der Kleidung ist sie äußerst einfach und vermeidet alles Auffallende und Gezierte. Zum vielen Reden hat sie weder Lust noch Zeit, sonst ist sie ungemein offen, leicht zu einer Scherzrede geneigt und, wo es not tut, versteht sie es vortrefflich, eine anregende Unterhaltung zu führen. Ihre Frömmigkeit ist eine durchaus gediegene. Im Chor gilt sie seit Jahren als eine unserer besten Sängerinnen.

Heiraten wird Veronika wohl niemals. Ein schwarzer, einer solchen Jungfrau ebenbürtiger Bräutigam findet sich nicht leicht, auch widerstrebt es ihren Anschauungen, sich wie eine Ware verkaufen zu lassen. (Der gewöhnliche Preis für eine kassrische Braut sind bekanntlich zehn Ochsen.) Dazu läßt ihre Gesundheit zu wünschen übrig; menschlicher Berechnung nach ist ihre Lebenszeit ziemlich kurz bemessen; Veronika will daher am liebsten als Jungfrau sterben und die kurze Frist nach Kräften benützen, um sich Verdienste für den Himmel zu erwerben. Sie ist das Edelweiß, das nur in Himmelsnähe Wachstum und Gedeihen findet.

Damit wollen wir Abschied nehmen von unseren Lesern. Was uns bestimmte, diese Plaudereien über die Blumen- und Kinderwelt zu veröffentlichen, war der Wunsch, unsern geehrten Lesern und Leserinnen einen kleinen Einblick zu geben in das mannigfache Leben und Treiben unserer Schulkinder. Unsere Wohltäter — und zu diesen zählen ja viele unserer Abonnenten — sollten sehen, wie unsere Kinder geartet sind, welche Naturanlagen sie mit sich bringen und wie sich dieselben unter der Leitung der Missionäre und Schulschwester entwickeln. Hoffentlich ist es uns gelungen, ihr Interesse dafür zu wecken, sind doch diese schwarzen Kinder in gewisser Beziehung auch ihre eigenen infolge ihrer Spenden und Liebesgaben, die allein ein gedeihliches Wirken im großen, gemeinsamen Werk der Mission ermöglichen.

## Im Rachen des Löwen.

Von Dr. Joseph, O. C. R.

(Schluß.)

Reichenau. — Nicht ohne Gefahr rutschte wir auf unserer Schattenseite in die Tiefe, denn ein Aufrechtgehen war an dieser Stelle rein unmöglich. Vorsichtig an der „Mähne“ des Löwen (zähen Grashüscheln) uns festhaltend, stiegen wir rechter Hand etwa 150 Fuß tiefer hinab, bogen dann links um und standen nun staunend vor dem mächtigen, weitgeöffneten Löwenrachen.

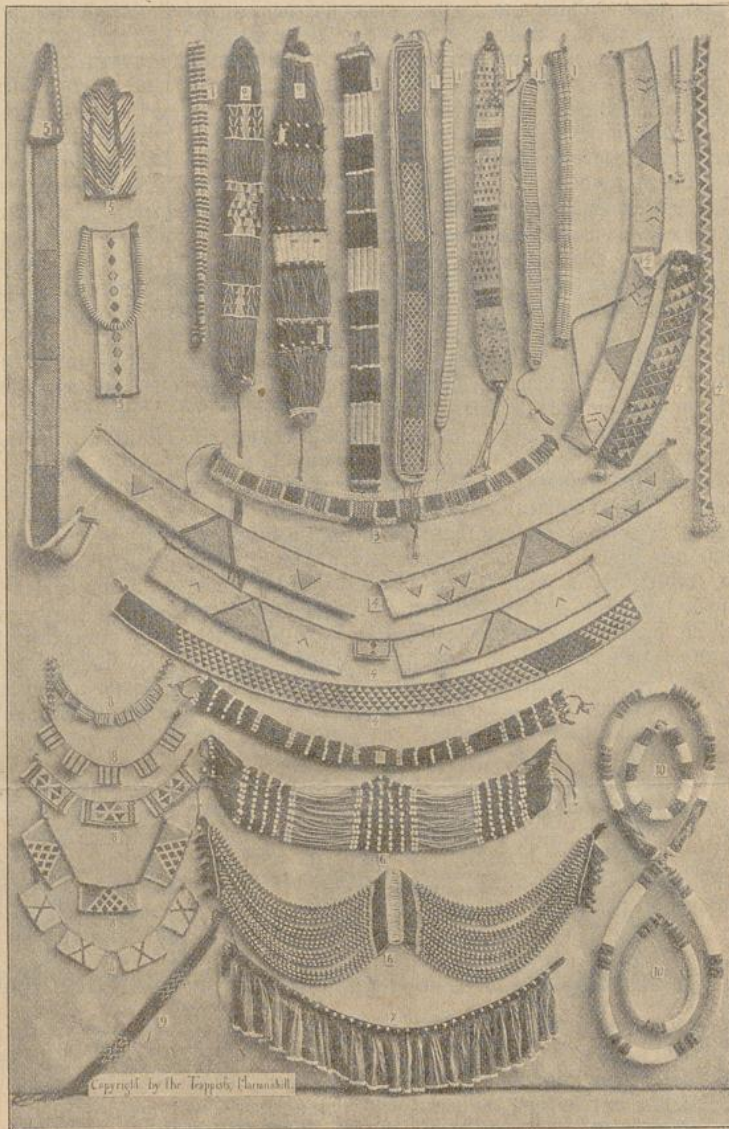
Was sich uns von St. Emanuel aus nur wie in flüchtigen Umrissen als Oberkieser des steinernen Ungetüms präsentiert hatte, schwebte nun hier in großartiger Wirklichkeit über unsern Häuptern. Wohl über 200 Fuß weit ragte da von der Höhe der Löwenstirne aus eine massive, gegen 50 Fuß breite Felsendecke, wie das Riesendach einer Kathedrale frei nach vorn. Das Gestein ist von grau-weißer Farbe, im Innern solid, an der Außenseite teilweise porös und vom Zahne der Zeit benagt. Der Punkt, auf dem wir standen, bildete ungefähr die Mitte des Rachens; nun schickten wir uns an, in dessen tiefsten Schlund zu steigen und mußten zu diesem Zweck zuvor die „Zunge“ des Ungeheuers, eine 10 Fuß hohe, senkrecht aufsteigende Terrasse erklimmen, was uns einige Mühe kostete und nur mit gegenseitiger Unterstützung nach Ablegung der Fußbekleidung gelang. Endlich saßen wir wohlgeborgen in der hintersten Tiefe des gähnenden Löwenrachens. Die Öffnung verengt sich hier bis zur knappen Höhe von drei Fuß, sodaß wir gezwungen waren, in sitzender Stellung den merkwürdigen Ort einer näheren Besichtigung zu unterwerfen. Rechts und links hingen einzelne Felsblöcke von oben herab, andere ragten aus der Tiefe empor: Die gewaltigen „Mähne“ des riesigen Löwen. An manchen Stellen quollen dünne Wasserfäden aus dem Gestein, insoweit die Oberfläche teilweise porös und zerbröckelt erschien, das große Ganze wies jedoch eine so massive Festigkeit auf, daß man hier im Schlunde des Leuen getrost das Ende der Welt erwarten konnte. Nach vorn öffnete sich der Riesenrachen in geradezu kolossalen Dimensionen; ich zweifle nicht, daß die Sohle des Schlundes oder, um bei unserem Bild zu bleiben, der Unterkiefer des Löwen um volle 150 Fuß vom Oberkieser absteht, sodaß man beim erstmaligen Anblick dieser wuchtigen, nach drei Seiten frei in der Luft hängenden Felsenmassen unwillkürlich von einem gekindeten Schauer erfaßt wird. Hoch über unsern Köpfen kreisten muntere Schwalben, die sich an der Felsenwand ihr Nestchen angeklebt, und nicht weit davon hatte eine weißgesiederte einheimische Habichtart ihren Schlupfwinkel. Zweifellos wählte sich auch manches Wild, zumal zur Nachtzeit oder bei rauher Witterung, den Löwenrachen zum sicheren Schlupfwinkel. Wir selbst wiegten uns bereits in dem beseligenden Gedanken, hier in excoelsis nach alter Einsiedlerart ein beschauliches Leben führen zu können, doch das waren eben fromme Wünsche. Wenn übrigens der kalte Südwind seine nebel- und regenschwangeren Wolken gegen den Löwenkopf treibt und mit elementarer Gewalt in seinem Riesenschlunde sich fängt und bricht, mag es weniger gemächlich dort oben sein. Für heute mahnte uns die sinkende Sonne zu baldiger Rückkehr.

Uebrigens werde ich auf Jahre hinaus die seltsame Stunde nicht vergessen, die ich in stillen Träumen



## Kaffrische Schmuckgegenstände.

1. Sieben verschiedene Muster von Gürteln aus Perlen. Dieselben werden von Burischen oberhalb der Hüften, von Mädchen etwas tiefer um den Leib getragen bis zur Heirat. Die Muster sind mannigfaltig; der Name ist Isibamba.
2. Isibamba, zwei verschiedene Muster von Gürteln aus geflochtenen Grasnähten mit Perlen besetzt. Die Muster sind mannigfaltig. Diese Form von Gürteln wird nur von Weibern getragen.
3. Umutsa, Lendengurt für erwachsene Mädchen, der bei festlichen Gelegenheiten, wie Tanz und Hochzeit, unmittelbar über das Isigeki getragen wird.
4. Shulezi, sechs verschiedene Muster von breiten Perlbändern. Diese werden über Schulter und Brust, sowie unter einem Arm durch, gleich wie eine Schärpe, nur von jungen Burischen bis zur Heirat getragen.
5. Drei verschiedene Formen von Ulimi oder Ikama, kurze oder lange, breite oder schmale Perlstreifen, die mittels einer Perlschnur von Burischen und Mädchen am Hals befestigt werden und über der Brust herabhängen.
6. Isimane, von anderen Likali genannt, Gürtel von locker zusammengeknüpften Perlnähten von gewöhnlichen, dicken Perlen; wird nur von Mädchen über dem Bauch getragen.
7. Umngwazi, ein mit Perlen besetzter Tuchstreifen, der vom Weib aus Achtung vor ihrem Ehemann gleich nach der Heirat bis zur Geburt des ersten Kindes um den Kopf (über die Stirn) getragen wird. Aus einem mit Perlen besetzten Kattunstreifen gemacht; die Formen sind mannigfaltig.
8. Amagegcana, um eine Perlschnur gewickelte Perlvierede, die als Halschmuck von Burischen und Mädchen getragen werden. Die Formen und Perlmuster sind äußerst mannigfaltig.
9. Eine andere Form von Umngwazi. Siehe Nr. 7.
10. Umginggo (auch umungqulu genannt), sind dicke, mit Perlen besetzte Ringe, deren einer oder mehrere von jungen Burischen oder Mädchen um den Hals getragen werden. Die größeren können auch um die Hüften getragen werden.



Copyright by the Topograph Bureau

hier verlegt. Die freie Gottesnatur ist für ein empfindliches Gemüt eine gar traute Lehrmeisterin, und einmal die reine, unentwehte Bergeshöhe scheint uns auch geistigerweise dem Himmel näher zu bringen. Emporgehoben über das profane Alltagsleben, mit seinen Arbeiten und Sorgen, atmet der Mensch wieder freier auf, die Seele fühlt gleichsam die Nähe ihres Schöpfers und erfreut sich am Vorgeschmack des kommenden, besseren Lebens. Rühmt doch selbst der Dichter in seiner „Braut von Messina“ den frommen Greis, der „... Einsiedelnd auf des Aetna Höhen dem Himmel näher wohnet, als der andern Menschen tiefwandelndes Geschlecht, und, den ird'schen Sinn in reiner Aetherluft geläutert, hinabsieht in das aufgeschaltete Spiel des unverständlich krummgevundenen Lebens.“ Auf dem Rückweg machten wir am Fuße des Berges Halt. Es lagen hier mehrere haushochgroße Steinhäuser und es sah gerade aus, als hätte sie der Löwe

einmal in einem Anfall von Seekrankheit aus dem Rachen geworfen. Als wir so zu dem steinernen Riesen hinausblickten, gedachte einer aus uns, ein geborener Schlemmer, des alten Rübezahls, und rief in munterer Laune gegen den offenen Löwenrachen L'lauf: „Alter Berggeist bist du da?“

„Da! Da!“ — hallte es sofort zweimal mit fast verstärkter Kraft hernieder. Das erste so wohlgelungene Experiment reizte zu weiterem Zwiegespräch: „Du bist also wirklich da droben?“ „Droben! Droben!“ „Weshalb zeigst du dich nicht leibhaftig und sichtbar?“ „Unsichtbar!“ „Können wir dich nicht sehen?“ „Nicht sehen!“ — „So leb' denn wohl auf Wiederhören!“ „Auf Wiederhören!“ —

Wir stiegen mit andbrechender Dämmerung eine Terrasse tiefer und gelangten da zu einem zweiten Kastell aus wild durcheinander liegenden Felsblöcken. Hier wollten wir den schönen Tag mit einem religiösen



Alt beschließen und fangen daher, an einem der vielen Felsen angelehnt, das schöne Lied: „Abend wird es wieder, über Wald und Feld säuselt Frieden nieder und es ruht die Welt. — Nur der Bach ergießet sich am Felsen dort, und er braust und fließet immer, immer fort. — Und kein Abend bringet Frieden ihm und Ruh', keine Glocke klinget ihm ein Rastlied zu. — So in deinem Streben bist, mein Herz, auch du, Gott nur kann dir geben wahre Abendruh!“

Da war es nun, als hätte der Berggeist in der Höhe einem Engelchore Platz gemacht, klang es doch dreifach von oben wieder: „Gott nur kann dir geben wahre Abendruh!“ Entzückt über das herrliche Echo, das hier zwar leiser, doch in lieblich-sanftem Dreiklang zurückertönte, sangen wir, als ständen wir in einem großen, großen Tempel, den sich der Herr selbst zu seiner Ehre erbaut: „Lasset uns den Schöpfer loben!“ „Oben! Oben!“ „Dominus sanctus!“ „Sanctus, sanctus, sanctus!“ Sieh, da strahlt von der Spitze des Berges der Abendstern, und bald flammt am ganzen Firmament ein Stern neben dem andern auf. Wir aber beginnen zusammen den Hymnus Benedicite omnia opera Domini Domino, preiset den Herrn, all seine Werke, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit, sowie den Psalm 148: „Lobet den Herrn vom Himmel her, lobet ihn in den Höhen! Lobet ihn, all seine Engel, lobet ihn, ihr leuchtenden Sterne! Ihr Berge und ihr Hügel alle, ihr Könige der Erde und alle Völker, lobsinget seinem heiligen Namen!“ „Amen! Amen! Amen!“ — Nun breitete die Nacht ihre dunkeln Fittige aus über Berg und Tal. Glücklicherweise war uns der Weg bekannt, auch spendete der bald aufgehende Mond hinreichend Licht, um durch das viele Gras den schmalen Fußpfad zu unserem Missionskirchlein nicht zu verlieren. Eine halbe Stunde später beschlossen wir den schönen Tag mit der Komplet und dem Salve Regina: „Du aber herrsche frank und frei im hohen Reich der Lüfte und zeige allen, guter Veu, des Felsenhauptes Klüfte!“

### Erinnerungen aus dem Missionsleben.

Von Schw. Antonie.

(Schluß.)

Dabei war die Arbeit hart und schwer, denn es galt den mit hohem, wildem Gras bestandenen Boden urbar zu machen; eine Unmasse großer und kleiner Steine mußte ausgehoben und fortgeschafft werden. In Ermangelung einer Mühle mußte aller Mais mühsam auf einer Handmühle gemahlen werden, und alles Wasser mußten die Kinder aus dem Telapi-Fluß auf dem Kopf herauftragen.

Die älteren Kinder hielten trotzdem bei uns aus; die kleineren aber, welche überdies die Wohltat des christlichen Unterrichtes und einer guten Erziehung noch nicht gebührend zu schätzen wußten, liefen wieder in ihre heidnischen Kraale zurück. Die Kost war ihnen zu einseitig und zu gering, und die Arbeit zu rauh und schwer. Ein Stücklein Brot hätte sie vielleicht zum Ausharren bewogen, doch das war in jenen Tagen ein Vederbissen, den selbst unsere Brüder und Schwestern nur selten zu kosten bekamen. So wurde denn das mit so vieler Mühe zusammengebrachte Häuflein Kinder immer kleiner und kleiner, und schon hatte es den Anschein, als sollten wir vollends alle verlieren. Da kam der Frühling. Mächtig schoß der junge Mais

in die Höhe, und bald gab es eßbare Maiskolben. Das ist nun für die Kaffertinder eine Delikatesse ohnegleichen. Die einen essen sie grün, wie sie vom Felde kommen, andere kochen oder rösten sie. Wir ja vortrefflich munden sie auf jeden Fall, und selbst die Weißen stimmen diesem Urteile zu.

Damit kam nun aber ein vollständiger Umschwung in unsere Mission. Als die Kaffertinder hörten, in der Trappistenjule bekomme man Maiskolben, da kam eines nach dem andern wieder herbei, und nach zwei Jahren zählten unsere beiden Schulen mehr als 150 Kinder, eine Zahl, die auch später so ziemlich konstant blieb, so daß jetzt M. Ratschig eine unserer größten und blühendsten Stationen ist. Schon seit mehreren Jahren habe ich Kinder in der Schule, deren Eltern ich noch unterrichtet hatte. Desgleichen ist Maria-Ratschig zum Mittelpunkt des kath. Glaubens und Lebens für die ganze weite Umgegend geworden. Eine Reihe von Kottchenstellen, Schulen und Kapellen wurden errichtet, und einzelne Gläubigen haben mehrere Stunden weit zu gehen, wenn sie dem sonntäglichen Gottesdienst auf der Mutterstation beizuwohnen wollen. Zumal in den letzten Jahren hat die Mission einen recht erfreulichen Aufschwung genommen, doch eines ist uns treu geblieben: die hl. Armut. Als einziges Beispiel will ich nur unser armseliges Missionskirchlein erwähnen. Es ist ein einfacher, mit Blech gedeckter, zur Sommerzeit schrecklich heißer Lehmhaus, dazu für die hiesigen Verhältnisse viel zu klein. Der Grundstein für die neue Kirche wurde allerdings schon vor zwei Jahren gelegt, allein, nachdem der Bau kaum einige Meter aus dem Boden gekommen, kam das Werk wieder ins Stocken. Mangel an Geld und Arbeitskräften trat bei zur Stunde (Mai 1907) hemmend dazwischen. Doch vielleicht geht es auch hier einmal ähnlich wie bei unserer Schule, daß nämlich irgend ein glücklicher Zufall wie Frühlingswehen eingreift, und das längst begonnene Werk zu raschem Abschluß bringt. Das wollte Gott!

### In meinem Bienenhäuschen.

Von Schwester Saturnina.

Mariannhill. — Es sind nun schon über 16 Jahre her, daß mich eines schönen Morgens unsere ehrw. Schwester Novizenmeisterin ins Bienenhäuschen hinunterführte, daselbst die Bienenzucht zu erlernen.

Jetzt ist dieses Häuschen von einem förmlichen Wäldchen von Akazien-, Casuarinen-, Cypern- und sonstigen schattenspendenden Zierbäumchen umgeben; damals aber war es anders. Da herrschte noch die reinste Wildnis und war ringsherum nichts zu sehen als wildes, meterhohes Gras, das zwischen mächtigen Felsblöcken üppig emporwucherte und den Schlangen, diesen gefährlichen Bienenfeinden, zum Schlupfwinkel diente.

Ja, die Schlangen! Da könnte ich manches Geschichtchen davon erzählen. Hier nur einige Andeutungen: Eines Tages stand ich in Gedanken vor meinen Bienenkästen und schaute mit heller Freude den lieben Tierchen zu, wie sie so munter ein- und ausflogen. Da wälzt sich plötzlich vom Dach herunter mit einer Schlange auf den Kopf, kommt mit ihren Windungen immer tiefer herab ins Gesicht und fällt zuletzt hart vor meinen Füßen auf den Boden nieder! — Ich war vor Schrecken wie gelähmt; wie angewurzelt stand ich sprachlos da und schaute mit großen Augen der Bestie zu, die nun ruhig am nächsten Baum empor-